

## Neue Väter in der heutigen Gesellschaft

*Zusammenfassung:* Väter sind heute im Fokus der gesellschaftlichen Betrachtung des Familienlebens. Mit dem Buch „Neue Väter brauchen neue Mütter“ hat Margrit Stamm 2018 die Herausforderungen, denen sich Väter heute gegenübersehen in einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang gebracht. Mit diesem Artikel werden zu Beginn einige Kernpunkte daraus dargestellt, um dann herauszuarbeiten, dass die von Stamm beschriebenen Probleme der neuen Väter und Mütter einen geschlechtsspezifischen Hintergrund haben, der nicht vernachlässigt werden sollte. Die Ursachen von Spannungen und Konflikten werden unter diesem Aspekt analysiert und Lösungswege aufgezeigt.

*Schlüsselwörter:* Neue Väter, gesellschaftliche Debatte, Vereinbarkeitsdilemma, Zeitfalle, Spannungen in der Partnerschaft, geschlechtsspezifische Gehirnstruktur, frühe Fürsorgearbeit des Vaters, Mithilfe im Haushalt, unterschiedliche Erziehungsvorstellungen, Zweiergespräche, Empathiefähigkeit, Selbstwertgefühl, Bedeutung des Vaters

### Die neuen Formen des Vaterseins

Die neuen Formen des Vaterseins entstanden einerseits als Reaktion auf die Frauenbewegung und ihre Forderung nach Gleichberechtigung, andererseits waren dies Ergebnisse der Reflektion vieler Väter, die eine mangelhafte eigene Vatererfahrung anspornte, es selbst besser zu machen. Die veränderten Erwartungen der Wirtschaft im Hinblick auf mehr qualifizierte Arbeitskräfte trafen sich mit den Wünschen der Frauen, ebenso wie die Männer berufstätig sein zu können. Mütterliche Berufstätigkeit ist inzwischen zur Norm geworden, Frauen müssen nicht mehr begründen, warum sie einen Beruf ausüben, sondern eher, weshalb sie nur Hausfrau und Mutter sind. Väter gerieten damit in Zugzwang, sich an der Familienorganisation und Kindererziehung angemessen zu beteiligen. Wie gelingt dies den jungen Vätern der neuen Generation und welche Hindernisse stehen im Wege?

Die Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm hat sich 2018 mit ihrem Buch „Neue Väter brauchen neue Mütter“ mit der gesamten Problematik befasst. Ausgehend von ihrer Studie zu Vaterschaftskonzepten (Tarzan-Studie) ging sie folgenden Fragen nach: Auf welche Art und Weise erfüllen Väter ihre alltäglichen familiären Aufgaben? Wie gelingt es ihnen, den Rollen des Erziehers, des aufmerksamen Partners und des teilweise Ernährers gerecht zu werden? Welche Anstrengungen unternehmen sie, um solche Ansprüche umzusetzen? In welchen Bereichen der Familie, des Haushalts und der Kindererziehung beteiligen sie sich, und wie bewältigen sie gleichzeitig die beruflichen Anforderungen? Was bleibt schließlich für die Freizeit übrig? Die Ergebnisse zeigen, dass viele der befragten Männer erzieherische, betreuende und begleitende Funktionen übernommen haben, um im Alltag eine bedeutende Rolle für ihre Kinder spielen zu können. Sie machen sich viele Gedanken über die richtige Erziehung und übernehmen gemeinsam mit den Müttern die Verantwortung – auch dann, wenn sie Vollzeit arbeiten. Die Mütter tragen jedoch nach wie vor die Hauptverantwortung. Dieses enorme Engagement beider Partner führt zu Spannungen, da die Belastungen durch das Vereinbarkeitsstreben von Beruf und Familie heute sehr hoch sind. Insgesamt haben die Väter ebenso Probleme damit, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen, so dass das Vereinbarkeitsdilemma heute auch männlich ist (Stamm 2018, S. 109f).

### Die gesellschaftliche Debatte zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Die Vereinbarkeitsproblematik „Beruf und Familie“ fordert Väter und Mütter in ganz besonderer Weise. Auch wenn sich die Väter von heute zum größten Teil für die Familienorganisation und Kindererziehung zuständig fühlen und viele dies praktizieren, kommt kaum Entspannung auf. Denn die aktuelle gesellschaftliche Debatte zum Thema bietet keine Perspektiven, Familienleben so gestalten zu können, dass für alle Beteiligten die notwendige Zeit für ausreichende

Entwicklungschancen vorhanden ist. Dazu wäre es nötig, die unterschiedlichen Formen der Erwerbsarbeit von Vätern und Müttern zu unterstützen und nicht nur das Modell der doppelten Vollzeitberufstätigkeit zu favorisieren (Stamm 2018, S. 237), indem die Kinder jeden Alters ganztags in die Fremdbetreuung müssen. Der jetzt vorgegebene Rechtsanspruch auf den Ganztagsgrundschulplatz wird die bisher noch mehrheitlich gewählte Form der Vollzeit/Teilzeit-Berufstätigkeit, die mehr Zeit für die Kinder lässt, sehr bald auch zum Verschwinden bringen.

Wenn die Lebensplanentwürfe von Müttern und Vätern frei von gesellschaftspolitischer Idealisierung unterstützt würden, könnte jede privat gewählte Erwerbs- und Familienform möglich sein. Dazu muss sich neben neuen Denkweisen bei Arbeitgebern das Familienministerium vom derzeit reinen Frauenministerium dahin entwickeln, dass sowohl die Väter als auch die Kinder innerhalb der Familie im Blick sind und nicht nur die Bereitstellung von Betreuungsplätzen für Kinder fokussiert wird. Es darf nicht nur die Vollzeit/Vollzeitberufstätigkeit belohnt, sondern auch die anderen Formen müssen konkret unterstützt werden. Das gilt besonders für die Anerkennung der Familienarbeit, indem Rentenpunkte auf gleichem Niveau wie bei Vollerwerb anzurechnen wären.

Ein wesentliches Ergebnis der Studie von Margrit Stamm war, dass es egal ist, ob der Vater nur wenig anwesend ist oder viel, solange er sich der Aufgabe als Vater aus Überzeugung stellt, fördert dies die Entwicklung der Kinder. Daraus zieht sie den Schluss, dass es ziemlich ideologielastig ist, dem Ernährermodell (Vollzeit/Teilzeit) seine Legitimation abzuspochen. Es ist statistisch gesehen das beliebteste Familienmodell in allen deutschsprachigen Ländern. Die ständigen Bemühungen der politischen Kräfte, durch die Abschaffung des Ehegattensplittings dieses Familienmodell zu negieren, spricht vollkommen gegen die Bedürfnisse von Familien. Die Studie von Stamm zeigte auch, dass eine strikte Rollenaufteilung nicht per se sinnvoller für die kindliche Entwicklung ist als andere Familienmodelle. Väter können in traditionelleren Familienmodellen genauso positiv auf die Kinder einwirken und zu einer auch für ihre Partnerinnen befriedigende Gemeinschaft beitragen. Dies sollte eine frei gewählte Lebensform unter vielen sein können und kein Anachronismus, der überwunden werden muss (Stamm 2018, S. 237). Familienpolitik muss sich endlich von der Frauenpolitik emanzipieren und die Familie als Ganzes in den Blick nehmen. Diese Sichtweise wird auch von den beiden Initiatoren der Denkfabrik Republik21 geteilt; die frühere CDU-Familienministerin Kristina Schröder und der Historiker Andreas Rödder formulieren das so: „Wir glauben nicht, dass dann, wenn sich Frauen und Männer für die traditionelle Rollenverteilung entscheiden, die Sieger- und Verliererrolle so eindeutig verteilt ist, wie es das ewige Opferlamento des Feminismus behauptet“. (FAZ Nr. 135 vom 13.06.22, S. 6). Sie plädieren ebenfalls für das Schaffen fairer und realer Chancen, die Freiheitsgrade und Wahlmöglichkeiten für alle Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht zu verbessern, insbesondere Entscheidungen zugunsten von Karriereverzicht, Teilzeit oder Familienarbeit zu akzeptieren, „statt diese als Ausfluss eines falschen Bewusstseins zu stigmatisieren“ (ebd.)

### **Der Vereinbarkeitsmythos und die Zeitfalle**

Alle derzeitigen familienpolitischen Maßnahmen sind lediglich Teilsegmente zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die das wesentliche Element, die Familienzeit, ausspart. Die Tarzan-Studie macht das an den Aussagen der befragten Väter deutlich. Viele Männer berichteten, dass sie sich erst zu Hause so richtig unter Druck fühlen: Es soll ein Zeitblock für die Partnerin geben, einen für den Nachwuchs, einen für persönliche Interessen; man versucht, alles schnell zu erledigen, um sich ein paar Inseln von Quality time zu schaffen (Stamm 2018, S. 119). Das gilt auch für die Frauen. Effizienz ist die neue häusliche Tugend. Viele Eltern fühlen sich als Zeitmanager, die den Nachwuchs andauern antreiben müssen (Stamm 2018, S. 120). Die Kinder entziehen sich der täglichen Hetzerei durch Trödeln, das wiederum die Eltern in Bedrängnis bringt (Butzmann 2020, S. 144). Mit Wutausbrüchen,

Verweigerungen und Trödeln zeigen die Kinder, dass sie keine Qualitäts-, sondern Quantitätszeit brauchen (Stamm 2018, S. 121; Butzmann 2020, S. 147).

Margrit Stamm bezeichnet die Zeit als bedrohteste Form unseres persönlichen Kapitals. Das derzeitige Zeitmanagement führt nur dazu, in eine Arbeits- und Familienwoche immer mehr hineinzustopfen. Dabei ist es familienpolitisch nicht zielführend, das öffentliche Bildungssystem und Betreuungswesen dieser Zeitoptimierungsstrategie anzupassen und lediglich mehr Unterstützungsangebote zu schaffen.

Ein neuer Umgang mit der Zeit und ein Umdenken in den ökonomischen Spielregeln ist dringend erforderlich. Männer und Frauen mit kleinen Kindern sollten in der intensivsten Familienphase weniger, wenn die Kinder älter sind, jedoch wieder mehr arbeiten können (Stamm 2018, S. 249). Wenn das Berufsleben nicht mehr so strikt getaktet ist, sondern Unterbrechungen möglich und vor allem individuell bestimmbar sind, ließen sich neue Aufstiegschancen generieren. Zu einer solchen Lebenslaufpolitik gehört auch die Möglichkeit zu einer späteren Karriere. Die fixe Idee, alles früh im Leben und gleichzeitig zu erreichen, müsste dafür aufgegeben und auf eine lebenslaufbezogene Arbeitszeitgestaltung ausgerichtet werden (Stamm 2018, S. 249; Cramerotti 2020, S. 91). Qualifikationen, welche in familienbezogenen Auszeiten erworben werden, müssten endlich als Gewinn betrachtet werden. Denn gut qualifizierte Frauen und Männer arbeiten sich in kurzer Zeit in neue Abläufe ein. Auf einer solchen Basis könnte das Ernährermodell auf Zeit zu einer zukunftssträchtigen Option werden, das in jedem Fall die Entwicklungsbedingungen der Kinder verbessern würde.

Kinder wünschen sich weniger gestresste Eltern und dass diese weniger müde sind. Sie sorgen sich um das Wohlbefinden ihrer Eltern, denn sie sind von ihnen abhängig. Sie profitieren nicht davon, wenn die Eltern möglichst viel in kurzer Zeit unter einen Hut zu bringen versuchen. Die damit angestrebte Qualitätszeit mit den Kindern hilft ihnen nicht; sie ist nur ein machtvolleres und folgenreiches Wortspiel einer Gesellschaft ohne Zeit (Stamm 2018, S. 123), verbunden mit einem schlechten Gewissen der Eltern. Die Vorschläge von Margrit Stamm zur staatlichen Unterstützung der verschiedenen Erwerbsmodelle dürften ein solches gesundheitsgefährdendes Zeitmanagement entschärfen.

Der Problembereich dieser gesellschaftlichen Einflüsse auf das Familienleben wird verstärkt durch Spannungen in der Partnerschaft, die einerseits aus der jeweiligen Herkunftsfamilie der Eltern rühren können und andererseits aus der unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Sichtweise von Männern und Frauen. Denn auch der Umgang mit den täglichen Widrigkeiten wird von dieser unterschiedlichen Denk- und Wahrnehmungsweise beeinflusst. Es ist keineswegs hilfreich, diese Unterschiede aus ideologischen Gründen zu negieren, weil die Konflikte dadurch unnötig verstärkt werden. Das soll als nächstes an den Ergebnissen der Tarzan-Studie von Stamm verdeutlicht werden.

### **Neue Väter und die Spannungen in der Partnerschaft**

Die Ergebnisse der Befragung von Eltern aus der Tarzan-Studie von Margrit Stamm (2018) nach Spannungen und Meinungsverschiedenheiten in der Partnerschaft zeigten folgendes Bild:

- Gut jeder zweite Mann bemängelt die Verteilung der Haushaltsarbeit, die unterschiedlichen Vorstellungen über Kindererziehung und die zu hohen Erwartungen an ihn. Zudem ist der Mann der Ansicht, die Partnerin würde seine Leistungen für die Familie gering schätzen, ihm zu wenig Freiheit gewähren und zu viel an ihm herumrörgeln (S. 132).
- Fast jede zweite Frau ist der Ansicht, dass sich der Partner zu wenig Zeit für Zweiergespräche nimmt, andere Vorstellungen über die Hausarbeit hat, ihre Familien- und Erziehungsarbeit zu wenig schätzt und andere Vorstellungen über deren Aufteilung hat (S. 131).

Das bisher von den Familien bevorzugte Erwerbsmodell der Vollzeit/Teilzeit, wo im überwiegenden Teil die Väter Vollzeit arbeiten, erklärt teilweise die oben von den Männern genannten Spannungen. Für viele Männer bedeutet die berufliche Arbeit mehr als finanzielle Sicherung der Existenz. Mit dem Umfang der beruflichen Verantwortungsübernahme steigt die Wahrscheinlichkeit, dass der Beruf zur wichtigsten Dimension der Identität wird. Wenn diese Väter dann trotz Vollzeiterwerbstätigkeit gemeinsam mit der Partnerin Verantwortung tragen wollen, muss dies nebenher geleistet werden. Die daraus entstehenden Konflikte werden von den Männern eher verheimlicht. Das hat mit der gesellschaftlichen Akzeptanz der Doppelbelastung und der hauptsächlichlichen Würdigung der Vereinbarkeitsproblematik der Frauen (Stamm 2018, S. 148) und der fehlenden Anerkennung der Leistungen der Männer zu tun. Das Verheimlichen passt zu den widersprüchlichen Aussagen der Väter aus der Tarzan-Studie, die sich mehrheitlich mit ihrer Lebens- und Berufssituation im Allgemeinen zufrieden zeigen, sich jedoch unter Dauerstrom empfinden. „Um alles in den Griff zu kriegen, agieren sie als familiäre Terminpartner und Logistikfachleute. Und eigentlich, so sagen sie, klappt alles nicht schlecht, wenn nur das Kind nicht schon wieder Fieber hätte, die Partnerin die superwichtigen Abendtermine nicht wahrnehmen würde oder wenn der Babysitter nicht schon wieder krank wäre“ (Stamm 2018, S. 131).

Die Belastungen der in der Familie engagierten Väter haben sich nicht geändert, denn auch frühere Untersuchungen zeigen die gleichen Konfliktbereiche in der partnerschaftlichen Familie über einen Zeitraum von mehr als 20 Jahren. Hier haben die Männer ebenfalls beklagt, zu wenig Freizeit zu haben, dass die an sie gestellten Erwartungen zu hoch seien, die Verteilung der Haushaltsarbeit als schwierig empfunden wird und sie die vermeintlichen Probleme mit den Kindern gelassener sehen (Butzmann 2011, S. 17).

Wenn diese Väter schon andere Vorbilder in der Vaterrolle hatten, woran liegt es dann, dass die Problembereiche über drei Jahrzehnte gleichgeblieben sind? Es scheinen nicht nur die Belastungen durch die Veränderungen im Leben von Männern und Frauen durch ein Kind zu sein, auch wenn diese je nach Vorgeschichte der Partner zu krisenhaften Verläufen führen können. Denn zu den akzeptierten Einschränkungen durch das Kind mit dem ständigen Bereitschaftsdienst, der seltenen Entspannung und dem Ungeübtsein in der neuen Aufgabe kommen die Belastungen durch geschlechtsspezifische unterschiedliche Wahrnehmungen. Diese verstärken die Konflikte. Unter Belastung schwindet die Toleranz für das störende Verhalten des anderen und die Erwartungen an den anderen auf Unterstützung werden erhöht. Das Verhalten der Beteiligten ändert sich. Sie haben weniger Geduld miteinander, zeigen erhöhte Empfindlichkeit und Gereiztheit. Diese Krise des Übergangs zur Elternschaft wird verstärkt durch die unterschiedlichen Fähigkeiten von Männern und Frauen, mit den Belastungen umzugehen (Butzmann 2011, S. 18).

Die Ideologisierung der Gesellschaft führt dazu, dass Unterschiede im Denken und Wahrnehmen bei Männern und Frauen negiert und eher das Verhalten der Frauen als Richtschnur genommen wird. Zumindest führt das zu den hohen Ansprüchen der Mütter an die Unterstützung durch die Väter. Die durch den Feminismus völlig zurückgedrängte Sichtweise, dass Männer und Frauen entsprechend ihrer vorgeburtlichen Hormonausstattung unterschiedliche Wahrnehmungs- und Denkweisen haben, enthält eine Menge Erklärungspotential für viele Konflikte im Alltag. Da auch die Qualität der Vater-Kind-Beziehung von der Qualität der Partnerbeziehung beeinflusst wird (Stamm 2018, S. 164), gibt es genügend Gründe, diese aus den geschlechtsspezifischen Unterschieden resultierenden Konflikte näher zu beleuchten.

### **Unterschiede in der Gehirnstruktur von Männern und Frauen**

Bis zu Beginn dieses Jahrtausends wurden zahlreiche Forschungen zu solchen Unterschieden unternommen. Doris Bischoff-Köhler stellte mit ihrem Buch von 2002 „Von Natur aus anders“ die

Psychologie der Geschlechtsunterschiede aus interdisziplinärer Sicht dar; seitdem gab es zumindest im deutschsprachigen Raum keine neuen wissenschaftlichen Veröffentlichungen mehr. Einige Wissenschaftlerinnen aus den USA haben das Thema immer wieder aufgenommen. Bei der Rezension einer aktuellen Veröffentlichung der Entwicklungsbiologin Carole K. Hooven (2022) spricht die Rezensentin davon, dass man sich bei dem Thema auf vermintes Terrain begibt (FAZ vom 16.06.22); auch die aktuelle öffentliche Diskussion erweckt diesen Eindruck. Trotzdem wird im Weiteren versucht, anhand des täglichen Miteinanders von Vätern und Müttern aufzuzeigen, was bei Berücksichtigung dieser Erkenntnisse an Konfliktvermeidung möglich ist.

Auch für Margrit Stamm sind die in der Tarzan-Studie festgestellten Unterschiede nicht auf „Hormone“ zurückzuführen, sondern sozialisationsbedingt. Daraus resultiert ihre Anforderung, die im Titel des Buches zum Ausdruck kommt, „neue Väter brauchen neue Mütter“. Dies ist der falsche Ansatz, weil damit den Problemen nicht auf den Grund gegangen werden kann. Es geht also nicht um neue Väter, die neue Mütter brauchen, sondern um die Berücksichtigung der Unterschiede im Denken, Wahrnehmen und Verhalten, um ein besseres Verständnis füreinander zu ermöglichen in der überaus stressanfälligen frühen Familienzeit. Die Akzeptanz dieser Unterschiede würde neben der Konfliktreduzierung die ganze Bandbreite der unterschiedlichen Fähigkeiten von Männern und Frauen der Familie zu Gute kommen lassen. Das Vorbildlernen der Kinder erhielte eine breitere Basis und die Eltern könnten entspannter miteinander umgehen. So wären nicht immer gleich die vermeintlichen Unfähigkeiten des anderen im Fokus, sondern eher die beiderseitigen verschiedenen Fähigkeiten. Das erforderte natürlich ein Umdenken, da wir von Kindesbeinen an auf die Fehler des anderen programmiert sind. Bei Kindern hat das noch einen entwicklungsfördernden Sinn, weil sie auch über die Fehler der anderen angemessenes Verhalten lernen. Als Erwachsene sind wir in der Lage, besonders in der Paarbeziehung darüber hinwegzusehen. Väter wie Mütter könnten dann die Aufgaben übernehmen, die ihnen am einfachsten von der Hand gehen. Ein solches Vorgehen verhindert Reibungsverluste im stressanfälligen Familienalltag.

Das Lernen an den verschiedenen Vorbildern könnte dann die Präferenzen eines jeden Kindes zum Vorschein bringen, die natürlich auch von der stärkeren Bindung zu einem Elternteil beeinflusst sind. Mädchen, die sich mehr für die männlichen Aktivitäten interessieren und Jungen, die diese Interessen nicht teilen, könnten sich entsprechend orientieren. Dann müssten keine Bildungsprogramme in den Kitas laufen, um Kinder von ihrem sexuellen Selbstverständnis abzubringen. Es besteht dabei auch keine Gefahr, dass sich die geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen verfestigen. Im Gegenteil: Da ein Handeln nach den eigenen Vorlieben zur Entspannung führt, ergibt sich daraus die Motivation, den anderen in einem möglichen Rahmen zu unterstützen.

### **Welche Unterschiede in der Gehirnstruktur haben Einfluss auf das Denken und Verhalten von Männern und Frauen?**

Konsens herrscht zumindest in Bezug auf Unterschiede in der Hirnanatomie, die bereits in der vorgeburtlichen Phase durch den Testosterongehalt im Blut des Kindes festgelegt werden. In der Pubertät bilden sich die Unterschiede deutlich heraus (Bischof-Köhler 2002, S. 200). Bei Männern sind es die stärkere Lateralisierung des Gehirns (stärkere Spezialisierung der beiden Hemisphären), die unterschiedliche Dichte von Zellverbänden in den verschiedenen Hirnbereichen, eine geringere Myelinisierung der Axone. Bei Frauen sind es eine stärkere Verbindung zwischen beiden Gehirnhälften, mehr myelinisierte Axone, die eine schnellere Verbindung zu entfernt liegenden Zellverbänden ermöglichen. All dies hat Auswirkungen auf das Denken, Wahrnehmen und Verhalten. Der Neurowissenschaftler Herschkowitz formuliert das so: „Soziokulturelle Einflüsse sind allgegenwärtig und haben Einfluss auf unser Verhalten. Doch biologische Unterschiede zwischen den

Gehirnen von Männern und Frauen sind ebenfalls eine Tatsache, und diese Unterschiede sind strukturell, physiologisch und biochemisch. Sie haben Einfluss auf Wahrnehmung, Denken, Erinnerungsbilder und die Verarbeitung von emotionalen Reaktionen und Stress“ (2008, S. 44). Der Neurobiologe Roth beschreibt detailliert die Einzelheiten solcher Unterschiede im Rahmen seiner Ausführungen über die neurobiologischen Grundlagen von Fühlen, Denken und Handeln (2001).

Die geschlechtsspezifische Sichtweise macht die grundlegende Struktur des Gehirns von Männern und Frauen aus, die ebenso konstant ist wie das angeborene Temperament. Eine solche Struktur kann nur zu einem gewissen Teil durch Umwelteinflüsse überlernt, jedoch nicht vollkommen aufgelöst werden. Auch wenn der Bereich der hormongesteuerten geschlechtsspezifischen Hirnfunktionen teilweise flexibleres Verhalten ermöglichen, können diese nicht willentlich beeinflusst werden. Der vorgeburtliche Testosteronspiegel bestimmt das Ausmaß des typischen Verhaltens von Männern und Frauen, so dass es unterschiedliche Ausprägungen des geschlechtsspezifischen Verhaltens gibt. Bei Frauen ist Testosteron ebenfalls wirksam, bei den meisten jedoch in viel geringerem Ausmaß, obwohl es vereinzelt auch die Frauen als echte Kerle gibt (Stamm 2018, S. 55). Die Tendenz ist im Allgemeinen jedoch geschlechtsspezifisch, so dass die folgenden Aussagen mindestens die Hälfte der Männer und Frauen betreffen.

Anhand der Spannungen und Meinungsverschiedenheiten aus der Tarzan-Studie von Stamm (2018) werden nachfolgend die Auswirkungen der geschlechtsspezifischen Sichtweisen dargestellt. Am Ende jedes Kapitels wird beschrieben, welche Lösungen sich unter Berücksichtigung der Akzeptanz dieser Unterschiede ergeben könnten.

Zu Beginn soll jedoch die frühe Fürsorgearbeit der Väter unter dem geschlechtsspezifischen Aspekt und unabhängig von der historischen Betrachtung (Stamm 2018, S. 91) behandelt werden, weil dies derzeit ein wichtiges gesellschaftspolitisches Thema ist.

### **Die Fürsorgearbeit des Vaters im ersten Lebensjahr**

Die frühe Fürsorgearbeit mit dem Baby ist für Väter ein Lernprozess, da sie nicht über den Müttern zur Verfügung stehenden hormonellen Zuwendungsantrieb aufgrund des Oxytocins verfügen. Die Testosteronfreisetzung muss über die Beschäftigung mit dem Baby heruntergefahren werden, damit auch beim Vater Oxytocin freigesetzt wird, das empathisches Verhalten ermöglicht. Dazu müssen bestimmte Voraussetzungen vorhanden sein, denn die Hirnchemie ist nicht willentlich beeinflussbar (Strüber 2016, S. 206 ff.); das heißt, nicht jedem gewillten Vater gelingt das in jeder Situation. Hat der Vater die Möglichkeit fürsorglich und empathisch auf das schreiende Baby einzugehen und erlebt er, dass er mit seinen Trostbemühungen erfolgreich ist, führt das zu einem Absinken der Testosteronfreisetzung. Kann er allerdings nichts gegen das Schreien unternehmen, steigt sein Testosteronengehalt und die Empathiefähigkeit sinkt, so dass seine Fähigkeit, die kindlichen Signale zu deuten, verringert wird. Männer könnten demnach in einem Alltag, in dem sie Herausforderungen und Unsicherheiten ausgesetzt sind und sich behaupten müssen, aufgrund ihrer Testosteron-Freisetzung eine Hirnaktivität haben, die der feinfühligem und empathischen Fürsorge entgegensteht (Strüber 2016, S. 217). Empathisches Verhalten gelingt Frauen in solchen Situationen eher, da ihre Hirnchemie dies in der Regel nicht durch Testosteron verhindert. Allerdings kann ein hoch aktives Stresssystem bei der Mutter ebenfalls ihre Empathiefähigkeit einschränken, weil Stress den Oxytocinspiegel senkt.

Doch nicht nur vonseiten des Vaters gibt es möglicherweise Einschränkungen, auch das Kind hat seine eigenen Bedürfnisse, die eine Versorgung im ersten Lebensjahr durch den Vater erschweren kann. Wenn die Mutter zur Verfügung steht und sich einfühlsam auf das Kind einlässt, hat der Vater während der Hauptbindungsphase an die Mutter in den ersten 12 bis 18 Monaten weniger Chancen,

sich um das Kind zu kümmern. Das gelingt ihm meistens nur dann, wenn die Mutter abwesend ist. Kommt sie zurück, ist das Kind häufig wieder ganz auf sie fixiert. Das kann für Kinder auch zu einer dramatischen Ausprägung führen, wie das nachfolgende Beispiel aus der Beratung zeigt: - Die Betreuung durch den Vater hat ein paar Wochen erstaunlich gut geklappt bei dem knapp einjährigen Kind. Es ist sogar beim Papa auf der Brust eingeschlafen. Dann ging es irgendwie nicht mehr. Die Eltern haben alles genauso gemacht wie vorher, aber das Kind hat wahnsinnig geschrien, als es dann wieder mit dem Papa allein war. Es hat jeden Raum abgesucht, um die Mutter zu finden und war total aufgelöst bis die Mutter zurückkam. Seit dem Vorfall will es gar nicht mehr zum Papa. Sobald er das Kind hochnimmt und die Mutter aus dem Sichtfeld ist, weint es bitterlich. - Hier wäre es notwendig, dass die Mutter vorübergehend die Versorgung des Kindes wieder voll übernimmt, denn das einjährige Kind steckt in der intensivsten Bindungsphase an die Mutter. Unter entwicklungspsychologischen Aspekten hat das Kind durch einen Entwicklungsschub plötzlich die Trennung von der Mutter bemerkt, so dass es in Panik geriet. Vorher befand es sich in einem allumfassenden ‚ozeanischen Gefühl‘ (Freud 1930, S. 5ff.) ohne die Empfindung, von den anderen getrennt zu sein, so dass es sich auch beim Vater wohlfühlte.

In den Fällen, wo die Mutter aufgrund von psychischen Problemen keinen Zugang zum Kind findet und der Vater in der Lage ist, sich auf das Kind einzulassen, wird sich das Kind ihm vollkommen zuwenden und eine Primärbindung an ihn entwickeln. Ansonsten entwickelt sich die Bindung zwischen Vater und Kind in erster Linie über die Spieltätigkeit und die Förderung der Erkundungen des Kindes, wie dies alle bisherigen Studienergebnisse nahelegen (Grossmann/Grossmann 2008; Strüber 2016; Kindler 2002). Grossmann et. al. (2001) weisen nach, dass insbesondere die feinfühlig und vorsichtig herausfordernde Art der Beziehungsgestaltung des Vaters beim Spiel die Autonomieentwicklung des Kindes fördert.

Mit dem Laufenlernen kommt das Kind in die Phase der ‚Liebesaffaire mit der Welt‘ (Kaplan 1987, S. 140), die durch den impuls gesteuerten Erkundungs-, Spiel- und Nachahmungsantrieb zu einem starken Entwicklungsschub führt, der die Erkenntnis des Getrenntseins von der Mutter vorantreibt. Mit seiner größeren Spielfreude kann der Vater dieses Verstehen beim Kind fördern und damit gleichzeitig seine Bindung an das Kind stärken. Die Spielaktivitäten nehmen natürlicherweise durch die Bewegungslust des Kindes im Laufe des zweiten Lebensjahres zu, so dass die Bindung an den Vater in dieser Zeit intensiviert wird. Mehrere Forscher betonen, dass die Identifikation mit dem Vater im zweiten Lebensjahr beginnt (Camus 2001, S. 141f.). Zwischen anderthalb und zwei Jahren kommt mit den Fortschritten in der Entwicklung und den Eroberungen im Bereich der Bewegung und der Sprache dem Vater diese besondere Rolle zu. Wenn das Kind sich vertrauensvoll der Umwelt zuwendet, die mit viel Neuem und Interessantem lockt, die aber auch ungewiss und ängstigend erscheint, wird der Vater durch seine Begleitung der kindlichen Aktivitäten zur Sicherheit gebenden Basis. Die Spiel- und Spaßaktionen, die der Vater schon mit dem Säugling betreibt, sind die Vorläufer für dieses Sicherheitsgefühl in Gegenwart des Vaters.

So führen die unterschiedlichen Fähigkeiten von Männern und Frauen zu unterschiedlichen Einflüssen auf die Entwicklung des Kindes. Väter und Mütter ergänzen sich komplementär. Der Säugling nimmt zwar schon früh die unterschiedliche Beziehungserfahrung wahr, in sein Bewusstsein kommt dies jedoch erst später. Aus einer Langzeitstudie geht hervor, dass das im Kindesalter von zehn Jahren erhobene innere Modell zwischenmenschlicher Bindung durch unterschiedliche Eigenschaften von Mutter und Vater gefördert wurde. Mütterlicherseits war es vor allem die frühe Bindungsbeziehung, die das spätere innere Modell von Bindung des Kindes vorhersagen konnte. Väterlicherseits wurde die spätere Bindungsfähigkeit durch die im Spiel gezeigte Feinfühligkeit des Vaters bestimmt. Diese Spiel-Feinfühligkeit des Vaters steht in einem engeren Zusammenhang mit

der späteren Entwicklung des Kindes als die Sicherheit der frühen Vater-Kind-Beziehung (Grossmann et. al. 2002).

Das dürfte auch damit zu tun haben, dass es Vätern in der vorsprachlichen Zeit schwerer fällt, die Signale der Kinder zu verstehen. Sie fühlen sich sicherer, wenn die Kinder ihre Bedürfnisse sprachlich anbringen können. Eine direkt auf die geschlechtsspezifische Gehirnstruktur basierende besondere Fähigkeit der Mütter verschafft ihnen einen Vorteil gegenüber den Vätern beim Umgang mit den vorsprachlichen Kindern. Die dichteren Verbindungen zwischen beiden Gehirnhälften ermöglichen ihnen eine bessere Interpretation des Verhaltens der Kleinstkinder. Das gelingt auch durch die stärkere linkshemisphärische Benutzung des Gehirns bei Frauen; denn die mit den sprachlichen Fähigkeiten besonders gut ausgestattete linke Hemisphäre unterliegt einem „Interpretationszwang“ (Roth 2001, S. 371); sie sucht für das, was geschieht, immer Erklärungen (Gazzaniga 2002, S. 33). So können Mütter eher die Signale des Kindes interpretieren, wodurch der Umgang mit den Kindern einfacher ist.

Dementsprechend ist die derzeitige gesellschaftliche Forderung, die Väter sollen sich an der Fürsorge der Kinder von Anfang an gleichberechtigt beteiligen von mehreren Unwägbarkeiten abhängig, so dass diese allgemeine positive Annahme über Fürsorgearbeit bereits im ersten Lebensjahr zusätzlichen Stress für Väter und Kinder bedeuten kann.

Die Anwesenheit der Eltern in den ersten zwei bis drei Jahren müsste insofern anders geregelt werden, als dies mit dem staatlichen Erziehungsgeld derzeit gesteuert wird. Im Sinne einer positiven Entwicklung des Kindes und unabhängig von wirtschaftlichen Interessen sollten Mütter die ersten 16 bis 18 Monate ganztags für ihr Kind zur Verfügung stehen und in den nächsten 12 Monaten weiterhin halbtags. Der Vater sollte im zweiten Lebensjahr halbtags - also zeitgleich mit der Mutter - einsteigen, um die Weiterentwicklung des Kindes und seine Bindung zum Kind zu fördern, damit die Ablösung von der Mutter moderat gestaltet werden kann. Das müsste jedoch über mehrere Monate und vorwiegend in der zweiten Hälfte des zweiten Lebensjahres vonstatten gehen, damit es eine Wirkung für die psychische Stabilität des Kindes hat. Die beiden Vätermonate am Anfang des zweiten Lebensjahres haben kaum eine Wirkung, weil das Kind in der intensivsten Bindungsphase an die Mutter steckt und eine abrupte Trennung von ihr zur Stressbelastung beim Kind führt, was das Einlassen auf den Vater erschweren kann. Die von vielen Fachleuten derzeit fokussierte Mutter-Vater-Kind-Tryade von Beginn an ist dadurch keineswegs in Gefahr, da sich diese Tryade nur ein wenig später entwickelt und dann umso stabiler ist.

Unter Berücksichtigung der geschlechtsspezifischen Fähigkeiten wären für die frühe Fürsorgearbeit der Väter die Bedürfnisse der Kinder als Richtschnur geeignet.

### **Die konfliktfördernde geschlechtsspezifische Sichtweise bei der Aufteilung der Hausarbeit**

Aus der Tarzanstudie gehen zwei gegenläufige Verantwortungsbereiche von Vätern und Müttern hervor: unabhängig vom Erwerbsmodell fühlen sich Mütter für die meisten regelmäßigen Hausarbeiten verantwortlich; die Väter kümmern sich dagegen um die sporadischen und längerfristigen Haushaltsarbeiten, wie etwa Entsorgungen und Reparaturen (Stamm 2018, S. 127f.) Stamm stellt fest, dass kaum ein Mann mehr im Haushalt tun möchte (S. 129).

Bei der Verteilung der Hausarbeit spielen die geschlechtsspezifische Fähigkeiten bzw. Unfähigkeiten von Frauen und Männern eine wichtige Rolle. Die besondere Gehirnstruktur der meisten Frauen bewirkt durch mehr Verbindungen zwischen beiden Gehirnhälften, also der zeitgleichen Nutzbarkeit beider Hälften und der stärkeren Myelinisierung von Axonen (Bischof-Köhler 2002, S. 200; Haier et. al. 2005) eine schnellere Wahrnehmung, eine bessere Übersicht über Problembereiche und eine geringere Vergesslichkeit (Hausmann 2003). Sie können deshalb die Organisation der Familie und des



Haushalts besser bewältigen als die meisten Männer (Bischof-Köhler 2002, S. 390; Macha/Witzke 2008). So kommt es zwangsläufig zu Konflikten bei der Verteilung der Hausarbeit, weil vieles den Frauen leichter von der Hand geht und Männer für das, was sie machen sollen, mehr Zeit benötigen und sie u. U. die Notwendigkeit dieser Arbeiten anders einschätzen. Das beklagte Herumnörgeln der Frauen an den Männern (Stamm 2018, S. 132) kommt auch dadurch zustande. Die hohen Erwartungen an den Partner ergeben sich aus den hohen Erwartungen, die Frauen an sich selbst stellen durch das geschlechtsspezifische totale Im-Blick-haben der ganzen Familienorganisation. Weil das zu viel ist und ihnen Stress bereitet, erwarten sie die Unterstützung durch den Partner.

Bei den meisten Männern bewirken die etwas geringeren Verbindungen zwischen den Gehirnhälften, die dichteren Zellverbände in bestimmten Gehirnregionen, die geringere Masse an myelinisierten Axonen (Haier 2005) und die stärkere Asymmetrie des Gehirns (Hausmann 2003), dass sie sich gut auf eine Sache fokussieren und gleichzeitig störende Außenreize ausblenden können. Frauen merken das im Alltag an den Schwierigkeiten, die Aufmerksamkeit des Partners zu erhalten, wenn er mit etwas beschäftigt ist. Er bestätigt dann kurz den Wunsch der Frau, um in Ruhe bei seinen Gedanken bleiben zu können und weiß hinterher nichts von seiner Zusage. Die durch die hohe Abgrenzungsfähigkeit und die im Vergleich zu Frauen geringere umfassende Wahrnehmung der Umwelt führt dazu, dass sie manches nicht sehen, was für Frauen offensichtlich ist und häufiger Dinge vergessen. Das führt zwangsläufig zu Konflikten in der Partnerschaft; denn dies wird von den Frauen aufgrund ihrer gut funktionierenden Interpretationsfähigkeit oft als Missachtung ihrer Person gedeutet.

Zu dieser besseren Abgrenzungsfähigkeit gegenüber störenden Einflüssen gehört auch die größere Spielfreude der Väter, weil sie sich gut auf die Spielsituation einlassen können. Mütter haben durch ihre besondere Gehirnstruktur ständig eine Liste mit unerledigten Arbeiten im Kopf; das verhindert häufig ein unbefangenes Spielen mit den Kindern, weil die Kinder über die Gefühlsansteckung die gedankliche Abwesenheit der Mütter bemerken (Butzmann 2011, S. 19).

Die Konflikte über die Verteilung der Hausarbeit könnten unter den oben geschilderten Voraussetzungen verringert werden, wenn Väter und Mütter die Dinge machen, die ihnen am leichtesten fallen. Solches Vorgehen ist eher entspannend und erhöht dann die Chancen, dem anderen zu helfen. Die geschlechtsspezifische Sichtweise spielt hier eine wichtige Rolle, die natürlicherweise auch vom jeweiligen Vorbild in der Kindheit geprägt ist; denn das verstärkt die den Männern und Frauen naheliegenden Fähigkeiten. Da diese Aktivitäten auch jeweils besser von der Hand gehen, wäre es kontraproduktiv, wenn aus ideologischen Gründen gegenteiligen Arbeiten durchgezogen würden in einer Familienphase, wo es gilt zusätzlichen Stress zu vermeiden. Ein Umpolen des durch das Vorbild verstärkte geschlechtsspezifische Verhalten ist deshalb in der frühen Familienphase nicht erfolgsversprechend.

### **Unterschiedliche Erziehungsvorstellungen**

Männer sehen aufgrund ihrer typischen Gehirnstruktur auch die Probleme mit den Kindern gelassener. Das führt zu den nicht nur von den „Tarzan-Vätern“ beklagten anderen Vorstellungen über Kindererziehung. Sie bedenken den ganzen Umfang der Probleme nicht sofort, was Frauen eher können und auch tun. Hier wirkt wieder die Fähigkeit der Männer, sich an die aktuellen Fakten zu halten und die der Frauen, fehlende Informationen durch Interpretationen zu füllen; sie haben dadurch auch mögliche Gefahren im Blick.

Diese Fähigkeit der meisten Männer macht sich auch bemerkbar, wenn Väter ihre Kinder in der Krippe oder den Kindergarten eingewöhnen. Sie fokussieren die Fakten und die höhere Testosteronfreisetzung in herausfordernden und unsicheren Situationen verringert u. U. ihre

Empathiefähigkeit (Strüber 2016, S. 217). Sie können sich dann besser darauf einstellen, dass „das Kind da durch muss“ und signalisieren dies dem Kind auch unbewusst. Die unvermeidlichen Zweifel der meisten Mütter beim Weinen des Kindes bewirken aufgrund der Interpretationsfähigkeit und der höheren Empathiefähigkeit (Bischof-Köhler 2002, S. 379), dass sie mit dem Kind leiden, was sich über die Gefühlsansteckung (Bischof-Köhler 1989, Rizzolatti 2008) auf das Kind überträgt.

Diese geschlechtsspezifischen Sichtweisen im Hinblick auf die Erziehung der Kinder sollten bei Konflikten in den Blick genommen werden, so dass eine Annäherung in den Ansichten eher möglich wird. Denn auch hier laufen diese Prozesse unbewusst ab, was eine Regelung in der Situation verhindert. Erst mit dem Bewusstwerden lassen sich Lösungen finden, die beide zufrieden stellen können.

### **Fehlende Zweiergespräche**

Die Unterschiede in der Gehirnstruktur spielen auch dabei eine wichtige Rolle. Frauen haben aufgrund der umfassenderen Wahrnehmungsfähigkeit alle Themen für ein Zweiergespräch im Kopf, die aktuellen und die aus der Vergangenheit. Häufig geht es um die Unzufriedenheit mit der Beteiligung der Männer bei der Hausarbeit. Den Vätern fehlen diese Gespräche eher nicht, denn „kaum ein Mann möchte mehr im Haushalt tun“ (Stamm 2018, S. 129). Sie entziehen sich diesen Gesprächen. Ein Vater hat während eines Bildungsurlaubs bei der Behandlung des Streitverhaltens in der Partnerschaft (Butzmann 2011, S. 76ff.) seine Gründe dafür so beschrieben: „Ich vermeide diese Gespräche, weil ich weiß, dass ich irgendwann nicht mehr folgen kann, besonders wenn meine Partnerin Dinge sagt, an die ich mich einfach nicht erinnern kann“. Dieser Vater hat Erfahrung mit der hohen Interpretationsfähigkeit seiner Partnerin, der er nicht folgen kann. So kennen viele Männer die für sie ausufernden Gesprächsthemen der Frauen und wollen sich denen nicht aussetzen. Andererseits neigen Männer dazu, in Gesprächen nur die offensichtlichen Fakten zu benennen, aber den Kontext zu vernachlässigen. Die meisten Frauen brauchen jedoch auch darüber Informationen, um die berichteten Fakten einordnen zu können. Wenn sich Männer und Frauen dieser gegenläufigen Fähigkeiten bewusst wären, könnte eine neue Gesprächskultur entstehen.

Unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Sichtweisen bedarf es bei Zweiergesprächen einer bestimmten Ordnung, unter der solche Gespräche geführt werden sollten. Mütter müssten vor dem Gespräch ihre Argumente überprüfen nach Klarheit und besonders danach schauen, um was es ihnen genau geht, damit keine alten Geschichten den Gesprächsverlauf stören. Dabei könnten sie sich vorher darüber klar werden, dass sie eher zu Interpretationen neigen. Väter sollten während des Gesprächs immer gleich mitteilen, wenn sie nicht mehr folgen können und notfalls die Fakten anmahnen, ohne dass sich die Mütter kritisiert fühlen müssen. Väter sollten sich klar darüber werden, dass sie spontan eher den Kontext vernachlässigen und sich bemühen, mehr Informationen zu einer Gegebenheit zu liefern. Mütter sollten bei Bedarf den Kontext gleich einfordern. Daraus könnte sich ein belebendes Wechselspiel im Gespräch ergeben, das negative Gefühle reduziert und Lösungen wahrscheinlicher macht. Darüber hinaus sollten schwierige Themen nicht beim Dinner im Restaurant besprochen werden. Erfolgreiche Gespräche lassen sich eher beim Spaziergang führen; denn wenn beide sich nicht anschauen müssen, sondern in die gleiche Richtung schauen, kommen hilfreiche Gedanken und Lösungsvorschläge eher in den Sinn. Darüber hinaus hilft die Bewegung beim Laufen zum Nachdenken.

### **Auswirkungen der unterschiedlichen Gehirnstruktur im Hinblick auf die Empathiefähigkeit**

Im Durchschnitt verfügen Frauen über eine höhere Empathiefähigkeit, was sich ebenfalls durch die strukturellen und biochemischen Unterschiede im Vergleich zu den meisten Männern erklären lässt. Durch die zeitgleiche Verarbeitung von Signalen aus beiden Gehirnhälften gelingt ihnen das

Hineinversetzen in die Sichtweise und Befindlichkeit des anderen besser, die Oxytocinfreisetzung in Gegenwart des Kindes erhöht das Mitempfinden. Bei Vätern ist dies durch ihre typische Gehirnstruktur und eine u. U. aktuelle Testosteronfreisetzung weniger gut möglich. Über die Gefühlsansteckung merken dies die kleinen Kinder sofort, so dass sie sich bei problematischen Befindlichkeiten vorwiegend an die Mütter wenden. Sie lassen sich bei Anwesenheit beider Eltern eher von der Mutter anziehen, waschen oder bei schwierigen Dingen helfen. Voraussetzung dabei ist, dass die Mutter nicht unter Stress steht, der die Oxytocinfreisetzung verhindert. Da dies weder von Vätern noch von Müttern willentlich beeinflusst werden kann, sollten Eltern sich an den Gegebenheiten orientieren; also das machen, was das Kind aktuell braucht. Denn nur wenn Stress in solchen Situationen verhindert wird, kann sich das Kind auch dem anderen Elternteil zuwenden. Der Ausgleich für die Väter liegt darin, dass die meisten Kinder für Spiel und Spaß deren Nähe suchen.

Dies dürfte auch eine Rolle spielen bei der von Stamm (2018) beklagten „Traditionalisierung“ bei jungen Müttern heute, obwohl sie anders sozialisiert sind. Einerseits ist Gleichstellung für sie eine Selbstverständlichkeit, andererseits wollen sie trotzdem Mütter sein, die Verantwortung für alles und jeden übernehmen, eine Unmenge an interner Arbeit erledigen und sich aus dem Berufsleben zurückziehen (S. 87). Durch ihre höhere Empathiefähigkeit und die umfassendere Wahrnehmungsfähigkeit liegt diese Verantwortungsübernahme für all das nahe, was die Familie betrifft. Gerade in der frühen Familienphase steuert zusätzlich die Neurochemie bei Müttern ein solches Verhalten. An einer Kleinigkeit lässt sich das festmachen: die Verantwortung für alles betrifft auch die sozialen Kontakte mit der erweiterten Familie und dem Freundeskreis. Das ist für die meisten Männer schwierig, weil sie aufgrund ihrer besonderen Gehirnstruktur Termine in diesem Bereich eher vergessen. Die meisten Frauen vergessen das nicht, auch weil sie aufgrund ihrer höheren Empathiefähigkeit spontan davon ausgehen, dass das Vergessen von wichtigen Terminen die Betroffenen verletzt.

Die Ursachen für die unterschiedliche Empathiefähigkeit sollten sich beide bewusst machen, damit dies den Vätern nicht als defizitär angelastet wird, auch wenn sie aufgrund ihrer besonderen Gehirnstruktur eine stärkere Ichbezogenheit haben. Wenn die Kinder sich eher von den Müttern versorgen lassen und Väter für Spiel und Spaß in Anspruch genommen werden, könnte das beiden Befriedigung verschaffen, weil das gut so ist.

### **Konflikte aufgrund des unterschiedlichen Selbstwertgefühls bei Vätern und Müttern**

Ein übergeordneter Bereich, der sowohl die Unzufriedenheit der meisten Frauen mit der ungleichen Verteilung der Familienarbeit als auch die Unstimmigkeiten im Hinblick auf die Erziehung der Kinder betrifft, ist das bereits in vielen Studien festgestellte geringere Selbstwertgefühl der meisten Frauen (Bischof-Köhler 2002, S. 384; Sandmeier 2005, S. 62, Butzmann 2011, S. 85). Sandmeier (2005) zieht aus ihrer Studie zur geschlechtsspezifischen Selbstwertentwicklung bei 15- bis 35-jährigen den Schluss, dass das Selbstwertgefühl bei Männern eher auf hohem Niveau stabil ist, während es bei Frauen vermehrt auf tieferem Niveau stabil ist (S. 63). Das hat nicht nur mit der weiblichen Sozialisation zu tun, sondern ebenso mit der geschlechtsspezifischen Denkstruktur. Diese beschert den Frauen einen Nachteil gegenüber den Männern: Durch die bessere Vernetzung beider Gehirnhälften, also die zeitgleiche Verarbeitung der Funktionen in beiden Bereichen, ist ihre Wahrnehmung intensiver. Das bedeutet, neben den positiven sind auch die negativen Aspekte gleich im Blick, auch die der eigenen Person. Das Selbstwertgefühl ist dann einfach weniger stabil als das der meisten Männer, die diese Innensicht weniger betreiben (Butzmann 2011, S. 85; SZ Wissen 14/2007, S. 33). Frauen sind deshalb auch kritischer im Hinblick auf ihre äußere Erscheinung.

Da das Selbstwertgefühl grundsätzlich durch das gewünschte Ergebnis des eigenen Tuns gestärkt wird, trägt die Familienarbeit nicht zu dessen Stärkung bei. Denn alles, was Mütter machen, zeigt erst

einmal kein sichtbares Ergebnis: Das gekochte Essen ist schnell weg, das Saubermachen der Wohnung hält nicht an, die gewaschene Wäsche ist bald wieder schmutzig und die Erziehung der Kinder zeigt lange keinen Erfolg. So ist es kein Wunder, dass sie diese wenig selbstwertstützenden Arbeiten an die Väter abgeben wollen. Sie fordern die Anerkennung ihrer Leistungen innerhalb der Familie von den Vätern vehement ein, da das eigene Tun ihr Selbstwertgefühl eher niedrig hält. Doch da die engagierten Väter ebenfalls unter Druck stehen durch die Erwartungen von allen Seiten und selbst die Anerkennung für ihre Familienarbeit vermissen, kommt ihnen die Anerkennung für die Partnerin nicht in den Sinn. Die Berufstätigkeit ist dann für viele Mütter ein Ausweg, denn hier tanken sie Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl (Stamm 2018, S. 88, Sandmeier 2005, S. 63).

Die immer wieder festgestellten Unterschiede zwischen Vätern und Müttern im Hinblick auf die Erziehung der Kinder (Stamm 2018, S. 132) sind ebenfalls auf das unterschiedlich stabile Selbstwertgefühl zurückzuführen. Eine nicht dokumentierte Befragung von Eltern im Laufe meiner 30jährigen Familienbildungsarbeit zeigte, dass das Selbstwertgefühl der Mütter in direktem Zusammenhang mit dem Funktionieren der Kinder steht. Für die meisten Väter war das kein Thema (Butzmann 2011, S. 85). Auch Sandmeier (2005) führt aus, dass die Kompetenz der Mütter im Umgang mit den Kindern relevant für deren Selbstwertempfinden ist (S. 64). Mütter achten mehr als Väter darauf, dass sich die Kinder angemessen verhalten, ganz besonders im öffentlichen Raum. Sie sind eher darauf fixiert, dass sich die Kinder ihren Vorstellungen entsprechend entwickeln. Hier spielen auch wieder die umfassendere Wahrnehmungsfähigkeit und die größere Interpretationsfähigkeit der meisten Frauen eine Rolle, denn sie sehen mehr an vermeintlichen Fehlern bei den Kindern als die meisten Männer. Der Zusammenhang zwischen Selbstwertgefühl und dem Funktionieren der Kinder dürfte mit ein Grund dafür sein, warum sich hauptsächlich Mütter mit Ratgeberliteratur befassen. Auch der Vergleich in den Entwicklungsschritten der Kinder findet fast ausschließlich unter Müttern statt. Gerade in der frühen Familienphase, wo die Kinder sich noch im vorsozialen Alter befinden (Piaget 1981), zeigen sich kaum Erziehungserfolge, so dass das Selbstwertgefühl der Mütter nicht gestärkt werden kann. So erklärt sich die geforderte selbstwertrelevante Anerkennung ihrer Erziehungsleistung durch die Väter. Diese können das jedoch nicht einfach leisten, wenn sie anderer Ansicht über die Erziehung der Kinder sind. Sie beschwichtigen dann eher die Mütter, die sich dann unverstanden fühlen.

Die Unterschiede im Selbstwertgefühl müssten vorwiegend die Väter im Blick haben; denn es passiert schneller, dass Mütter von Aussagen verletzt sind als umgekehrt. Solche Verletzungen belasten die Stimmung, was oft von Vätern nicht eingeordnet werden kann. Dies ist insbesondere beim Streitverhalten der Fall (Butzmann 2011, S. 84ff.). Für die Mütter mit den wenig selbstwertstützenden Familienarbeiten könnte es hilfreich sein, wenn sie sich dessen bewusst werden, sich auf die kurzfristig sichtbaren Ergebnisse konzentrieren und sich daran freuen. Dieses Bewusstmachen hilft; denn die geschilderten Prozesse laufen unbewusst ab und zeigen sich nur durch ein schlechtes Gefühl.

Im Hinblick auf den Zusammenhang von Selbstwertgefühl und Funktionieren der Kinder reicht es prinzipiell aus, wenn sich die Mütter dies bewusst machen und diesen Zusammenhang immer wieder gedanklich auflösen. Dann können auch sie gelassener mit den Kindern umgehen.

Dabei sollte nicht vergessen werden, dass gerade dieser Zusammenhang neben der stärkeren Empathiefähigkeit, die meisten Mütter immer dazu veranlasst, in der Erziehung und Versorgung der Kinder nicht nachzulassen. Das ist wiederum das Kompensatorische bei Männern und Frauen, nämlich die eher gefühlsmäßige Ebene bei den Müttern und die eher kognitive Ebene bei den Vätern, die ebenso die Erziehung und Versorgung der Kinder im Blick haben.

Wenn die Berücksichtigung der unterschiedlichen Fähigkeiten weniger Frust im Familienalltag verursachen, würde der emotionale Raum geschaffen für die fehlende gegenseitige Anerkennung der Familienarbeit. Ein differenzierter Blick auf die Gegebenheiten könnte eine ehrliche Anerkennungsbezeugung hervorbringen, so dass keine Beschwichtigungsansagen mehr gemacht werden müssen.

### **Die andere Bedeutung der Väter für die Entwicklung der Kinder aufgrund ihrer besonderen Gehirnstruktur**

Die wissenschaftliche Vaterforschung (Camus 2001, Kindler 2002, Seiffge-Krenke 2001 und 2004) bestätigt das Verhalten von Vätern, das sich aus der beschriebenen geschlechtsspezifischen Denk- und Wahrnehmungsweise ergibt:

Die andere Bedeutung des Vaters für die Entwicklung des Kindes liegt in der anderen Art des Umgangs mit dem Kind. Väter gehen schon mit sehr kleinen Kindern anders um als die Mütter. Sie imitieren das Kind häufiger und geben mehr visuelle und akustische Stimulation. Der Körperkontakt ist anders, distanzierter und aufregender.

Bei allem was die Väter mit den Kindern machen, gehen sie spielerischer, motorisch- und körperbetonter mit den Kindern um als Mütter. Sie unterstützen damit das entwicklungsfördernde Erkundungsverhalten der Kinder. Dies intensiviert die Bindung an den Vater und fördert das positive Selbstwirksamkeitsgefühl beim Kind.

Im weiteren Verlauf der Entwicklung lernt das Kind durch dieses väterliche Verhalten, die Anforderungen aus der Umwelt zu bewältigen. Dies geschieht, indem Väter ihre Söhne und Töchter an ihren Tätigkeiten teilhaben lassen, Interesse wecken, neue Fertigkeiten beibringen, auf Disziplin achten. Mädchen unterstützen sie zusätzlich, wenn sie auf mädchenhaftes Verhalten positiv reagieren und im Kontakt mit ihnen mehr Nähe und Emotionalität zulassen. Über die Teilhabe an väterlichen Aktivitäten fördern sie darüber hinaus bei ihren Töchtern Ehrgeiz, Selbstständigkeit und Vertrauen in die eigenen Kompetenzen (Ayerle 2022, S. 38).

Väter trauen ihren Kindern mehr zu als Mütter. Sie tolerieren geringfügige Gefahren für die Kinder. Sie fordern mehr Unabhängigkeit von ihren Kindern und beharren in Konfliktfällen mit dem Kind mehr auf die Durchsetzung von Verhaltensregeln. Sie übertragen den Kindern mehr Verantwortung.

Väter verwenden weniger leicht verständliche Anweisungen. Dieses weniger an den Erwartungen und Fähigkeiten des Kindes angepasste väterliche Verhalten gibt Anstöße für die Weiterentwicklung des Kindes. Die eher an den eigenen Vorstellungen, an konkreten Handlungen und äußeren Zielen ausgerichtete Interaktion des Vaters mit dem Kind fördert die Selbstkontrolle des Kindes, die Fähigkeiten zur Bewältigung von Aufgaben und die Orientierung an Zielen.

Väter fördern damit die Selbstständigkeitsentwicklung und Individualität des Kindes. Die notwendige positive emotionale Basis zur Selbstständigkeitsentwicklung wird stärker durch die Mütter geschaffen.

Sind die Kinder im Jugendalter, zeigt sich der positive Einfluss des Vaters dadurch, dass er ein gutes Modell für die zunehmende emotionale und räumliche Distanzierung und die stärkere Außenorientierung der Jugendlichen wird. Er bleibt konstanter Ansprechpartner für schulische und berufliche Fragen und gesellschaftspolitische Aspekte.

Der positive Einfluss der Väter auf die Kinder ist jedoch abhängig von den Kindheitserfahrungen in der Herkunftsfamilie des Vaters. Je unverträglicher diese waren, desto weniger kann er das Kind fördern.

## Wie kann die geschlechtsspezifische Sichtweise Väter in ihrer neuen Rolle unterstützen?

Wenn Väter wie Mütter dieses Hintergrundwissen annehmen könnten, wäre eine selbstbewusste Rollenübernahme des Vaters in der Familie möglich. Die in der gesellschaftlichen Diskussion derzeit vorherrschende Defizitperspektive auf Väter im Vergleich zu Müttern (Stamm 2018, S. 26) würde sich als überflüssig herausstellen. Das Engagement von Vätern müsste nicht mehr an den Vorstellungen guter Mutterschaft und an direkt sichtbaren Fürsorgeleistungen gemessen werden, sondern sie könnten in ihrer besonderen geschlechtsspezifischen Rolle akzeptiert werden. An der Bedeutung für die Entwicklung der Kinder ist zu sehen, dass die Rolle der Väter ebenso wertvoll ist wie die der Mütter. Mit der gesellschaftspolitischen Unterstützung der Wahlfreiheit für Familien im Hinblick auf ihre Erwerbsmodelle (Stamm 2018, S. 236) und unter Berücksichtigung des geschlechtsspezifischen Denkens, Wahrnehmens und Verhaltens im täglichen Umgang miteinander, kann Familie gemeinsam gelingen.

### Literatur

- Ayerle, N. (2022). Eine besondere Beziehung. *Gehirn&Geist* 1, 38-41.
- Bischof-Köhler, D. (1989). *Spiegelbild und Empathie. Die Anfänge der sozialen Kognition*. Bern: Huber.
- Bischof-Köhler, D. (2002). *Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Butzmann, E. (2011). *Elternkompetenzen stärken. Bausteine für Elternkurse*. München: Reinhardt.
- Butzmann, E. (2020). *Sozial-kognitive Entwicklung und Erziehung*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Camus, J. (2001). *Väter. Die Bedeutung des Vaters für die psychische Entwicklung des Kindes*. Weinheim: Beltz.
- Cramerotti-Landgraf, S. (2020). *Wohin mit der Mütterlichkeit? Das Spannungsfeld zwischen gesellschaftlichen Forderungen, den kindlichen Bedürfnissen und den Wünschen der Frau*. Berlin: Logos.
- Freud, S. (1930). *Das Unbehagen in der Kultur*. Wien: Internationaler psychoanalytischer Verlag.
- Gazzaniga, M.S. (2002). Rechtes und linkes Gehirn. Split-Brain und Bewusstsein. *Spektrum der Wissenschaft Digest Rätsel Gehirn* 3, 28-33.
- Grossmann, K., Grossmann, K.E. (2008). Die psychische Sicherheit in Bindungsbeziehungen. *Familiendynamik* 33, 231-259.
- Grossmann, K., Grossmann, K.E., Fremmer-Bombik, E., Kindler, H., Scheuerer-Englisch, H. & Zimmermann, P. (2002). The uniqueness of the child-father attachment relationship: Fathers' sensitive and challenging play as the pivotal variable in a 16-year longitudinal study. *Social Development*, 11, 307-331.
- Haier, R.J., et. al. (2005): The neuroanatomy of general intelligence: sex matters. *NeuroImage*, 25, 320-327
- Hausmann, M. (2003). Eine Frage der Symmetrie. *Gehirn&Geist* 6, 56-61.
- Herschowitz, N. *Das Gehirn*. Freiburg: Herder.

- Hooven, C.K. (2022). *T wie Testosteron. Alles über das Hormon, das uns beherrscht, trennt und verbindet*. Berlin: Ullstein.
- Kaplan, L. (1985). *Die zweite Geburt. Die ersten Lebensjahre des Kindes*. München: Piper.
- Kindler, H. (2002). *Väter und Kinder. Langzeitstudien über väterliche Fürsorge und sozioemotionale Entwicklung von Kindern*. Weinheim: Juventa.
- Macha, H., Witzke, M. (2008). Familie und Gender. Rollenmuster und segmentierte gesellschaftliche Chancen. *Zeitschrift für Pädagogik* 34, 261-278.
- Piaget, J. (1981). *Das moralische Urteil beim Kind*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Rizzolatti, G., Sinigaglia, C. (2008). Empathie und Spiegelneuronen. Die biologische Basis des Mitgefühls. Frankfurt: Suhrkamp.
- Roth, G. (2001). *Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Sandmeier, A. (2005). Selbstwertentwicklung vom Jugendalter bis ins frühe Erwachsenenalter - Eine geschlechtsspezifische Analyse. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 25 (1), 52-66.
- Seiffge-Krenke, I. (2001). Väter und Söhne, Väter und Töchter. *Forum Psychoanalyse* 17, 51-63.
- Seiffge-Krenke, I. (2004). Gut, dass sie anders sind! *Psychologie heute* 3, 26-27.
- Stamm, M. (2018) *Neue Väter brauchen neue Mütter. Warum Familie nur gemeinsam gelingen kann*. München: Piper.
- Strüber, N. (2016). *Die erste Bindung. Wie Eltern die Entwicklung des kindlichen Gehirns prägen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Süddeutsche Zeitung Wissen (2007). *Unterschied*. 14, 20-36.

*Erika Butzmann*, Dr. phil.paed., M.A. ist seit 30 Jahren als Dozentin und Seminarleiterin in der Eltern- und Familienbildung und der Weiterbildung von Erzieherinnen und Tagespflegekräften tätig. Sie lehrte an einer Universität und führt Elternberatung in einer großen Kinderarztpraxis durch.

**Kontakt:**

Dr. Erika Butzmann  
Lüerte 36  
27793 Wildeshausen  
Tel.: 04431/5704

[erika.butzmann@ewetel.net](mailto:erika.butzmann@ewetel.net)